



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913-

Das moderne Ehrgefühl

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74947)

Egoismus und großen Lastern und ist ungeheurer Täuschungen fähig; aber auch alles Edle, das in einer Persönlichkeit übrig geblieben, kann sich daran anschließen und aus diesem Duell neue Kräfte schöpfen. In viel weiterem Sinne, als man gewöhnlich denkt, ist es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entscheidende Richtschnur des Handelns geworden; auch viele von denen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich festhalten, fassen doch die wichtigsten Entschlüsse unbewußt nach jenem Gefühl¹⁾.

Es ist nicht unsere Aufgabe, nachzuweisen, wie schon das Altertum eine eigentümliche Schattierung dieses Gefühls kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem speziellen Sinne zur Sache eines bestimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denen nicht streiten, welche das Gewissen allein statt des Ehrgefühls als die wesentliche Triebkraft ansehen; es wäre schöner und besser, wenn es sich so verhielte, allein sobald man doch zugeben muß, daß die besseren Entschlüsse aus einem von „Selbstsucht mehr oder weniger getrübteten Gewissen“ hervorgehen, so nenne man lieber die Mischung mit ihrem Namen²⁾. Allerdings ist es bei den Italienern der Renaissance bisweilen schwer, dieses Ehrgefühl von der direkten Ruhmbegier zu unterscheiden, in die es häufig übergeht. Doch bleiben es wesentlich zwei verschiedene Dinge.

An Ausagen über diesen Punkt fehlt es nicht. Eine besonders deutliche mag statt vieler hier ihre Stelle finden; sie stammt aus den Aphorismen des Guicciardini³⁾. „Wer die Ehre hoch-

¹⁾ Über diese Stellung des Ehrgefühls in der jetzigen Welt vgl. die tiefere Auseinandersetzung bei Prévoist-Paradol, *la France nouvelle*, liv. III, chap. 2 (verfaßt 1868).

²⁾ Es ist interessant, zu vergleichen, was Darwin im „Ausdruck der Gemütsbewegungen“ bei Gelegenheit des „Errötens“ über das Gefühl der Scham im Gegensatz zum Gewissen sagt.

³⁾ Franc. Guicciardini, *Ricordi politici e civili*, N. 118. (Opere inedite, vol. I.) — Vgl. hierzu auch die Ausführungen von E. Segrè, Guicciardini *A proposito di un'opera recente* (Zanoni, Bologna 1896), in *Nuova ant.* IV. ser., vol. 67, p. 437—473, bes. 450 ff. (Die sonstige reiche Literatur über G. z. B. von Rossi, G. Divi, L. Ghiesi kann hier nicht angeführt werden.)

hält, dem gelingt alles, weil er weder Mühe, Gefahr noch Kosten scheut; ich habe es an mir selbst erprobt und darf es sagen und schreiben: eitel und tot sind diejenigen Handlungen der Menschen, welche nicht von diesem starken Antrieb ausgehen.“ Wir müssen freilich hinzufügen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfassers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede sein kann. Bestimmter als der Italiener drückte ein Deutscher Joh. Neuchlin dieselbe Auffassung aus. In einem Briefe, in welchem er den Frankfurter Rat um Unterdrückung eines „Schmachbüchleins“ bat, brauchte er das schöne Wort: „Das höchste, was der Mensch haben mag, nämlich die Ehre¹⁾.“ Schärfer aber als vielleicht alle Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern mischen wir diesen Namen in unsere Forschung; was der gewaltige, stets barocke Franzose gibt, gewährt uns ungefähr ein Bild davon, wie die Renaissance sich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit²⁾. Aber seine Schilderung eines Idealzustandes im Thelemitenkloster ist kulturgeschichtlich entscheidend, so daß ohne diese höchste Phantasie das Bild des 16. Jahrhunderts unvollständig wäre. Er erzählt³⁾ von diesen feinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter anderm wie folgt:

En leur reigle nestoit que ceste clause: F a y c e q u e

¹⁾ Brief vom 6. April 1514, abgedruckt in der Z. f. vgl. Litgesch. und Ren.-Lit. N. F. IV, S. 418 ff.

²⁾ Seine nächste Parallele ist Merlinus Coccajus (Toofilo Folengo), dessen oben mehrfach erwähntes Opus Macaronicorum Rabelais erweislich gekannt und mehrmals zitiert hat (Pantagruel L. II, ch. 1 und ch. 7, Ende). Ja die Anregung zum Gargantua und Pantagruel möchte überhaupt aus Merlinus Coccajus stammen.

³⁾ Gargantua L. I, chap. 57. — Z. Dorez hat wahrscheinlich gemacht

(Revue des bibliothèques VI, 254), daß diese Stelle aus folgender des Polifilo (D b), dem Rabelais überhaupt viel verdankt, entnommen ist: In una tabella di Magneto . . . inscalpto era: Trahit sua quemque voluntas. Nel levorso la tabella vidi . . . πάν δὲ ποιεῖν κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν. In latino: „A ciascuno fare gli conviene secondo la sua natura.“ Sollte mit D. wirklich aus dem Wort latino zu schließen sein, daß der Polifilo ursprünglich lateinisch geschrieben ist?

vouldras. Parce que gens libres, bien nez¹⁾, bien instructz, conversans en compagnies honnestes, ont par nature un instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: Lequel ilz nommoient honneur. —

Es ist derselbe Glaube an die Güte der menschlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts befeelte und der französischen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appelliert jeder individuell an diesen seinen eigenen edlen Instinkt, und wenn im großen und ganzen — hauptsächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglücks — pessimistischer geurteilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hochhalten müssen. Wenn einmal die schrankenlose Entwicklung des Individuums eine welthistorische Fügung, wenn sie stärker war als der Wille des einzelnen, so ist auch diese gegenwirkende Kraft, wo sie im damaligen Italien vorkommt, eine große Erscheinung. Wie oft und gegen welche heftige Angriffe der Selbstsucht sie den Sieg davontrug, wissen wir eben nicht, und deshalb reicht unser menschliches Urteil überhaupt nicht aus, um den absoluten moralischen Wert der Nation richtig zu schätzen.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaissance als wichtigste allgemeine Voraussetzung gegenübersteht, ist die Phantasie. Sie vor allem verleiht seinen Tugenden und Fehlern ihre besondere Farbe; unter ihrer Herrschaft gewinnt seine entfesselte Selbstsucht erst ihre volle Furchtbarkeit.

Um ihrer willen wird er z. B. der früheste große Hasardspieler der neuern Zeit, indem sie ihm die Bilder des künftigen Reichthums und der künftigen Genüsse mit einer solchen Lebendig-

¹⁾ D. h. wohlgeboren im höhern Sinn, denn Rabelais, der Wirtssohn von Chinon, hat keine Ursache, dem Adel als solchen hier ein Vorrecht zu gestatten. Die Predigt des Evangeliums, von welcher in der Inschrift

des Klosters die Rede ist, würde zu dem sonstigen Leben der Thelemiten wenig passen; sie ist auch eher negativ, im Sinne des Trostes gegen die römische Kirche zu deuten.